

Für unsere Mütter und Hausfrauen

Nr. 13 Beilage zur Gleichheit 1916

Inhaltsverzeichnis: An die Freiheit. Strophe von Ernst Klaut. — Der Weltkrieg, die Frauen und die Geographie. Von eg. — Babys Wünsche. Von Schwester Lydia Kuehland. — Feuilleton: Lucy Stone. Eine nordamerikanische Bahnbrecherin der Frauenbewegung.

An die Freiheit.

Freiheit, dir möcht' ein Lied ich singen,
Ein jauchzend Lied wie Lerchensang,
Und neue Hoffnung soll es bringen
Den Herzen, die von Sorge bang.
Der März stürmt jauchzend durch die Lande
Und bricht des Winters Tyrannei —
So geht auch einst von Schmach und Schande
Die ganze, ganze Menschheit frei!

Ernst Klaut.

o o o

Der Weltkrieg, die Frauen und die Geographie.

Frauen und Geographie, das reimte sich kaum je zusammen. Ganz abgesehen davon, daß auf dem Gebiet geographischer Forschung verschwindend wenige Frauen bisher hervorgetreten sind, so gab es auch sonst nicht viele, bei denen geographische Kenntnisse und Interesse für geographische Fragen zu finden waren.

Daß die Schule hier ganz allgemein viel gesündigt hat und noch sündigt, ist nicht abzustreiten. Länder und Völker, das eigene und die fremden, verstehen zu lehren — und das ist doch die Hauptaufgabe der Geographie —, das lag noch niemals im Arbeitsplan unserer Volksschule; ihr genügt es, im geographischen Unterricht Länder und Völker zu benennen, und wer über dem Wust unzusammenhängender Namen und Zahlen dieser langweiligen Ortsbeschreibungen hinaus sich später mit geographischen Dingen befaßt, der tut es nicht wegen, sondern trotz des geographischen Schulunterrichts.

Die Volksschule macht in ihrem Lehrplan keinen Unterschied zwischen beiden Geschlechtern; trotzdem mußte man immer wieder feststellen, daß gerade die Frauen geographischen Begriffen verständnislos gegenüberstanden. Mein praktisch vermischte man bei ihnen zum Beispiel so außerordentlich häufig die Fähigkeit, sich zu orientieren, sich auf der Karte, im Strahlenlabyrinth der Großstadt und draußen in der Landschaft zurechtzufinden; ebenso waren sie nicht fähig, sich ein Bild von größeren Erdräumen und Erdentfernungen zu machen.

Darin etwa, wie das von mancher Seite, besonders von Gegnern der Frauenbewegung geschieht, einen Beweis für die geistige Minderwertigkeit der Frau gegenüber dem Manne zu sehen, wäre nun durchaus verfehlt. Der Mann hat vor der Frau absolut keinen besonderen geographischen Sinn voraus; seine Überlegenheit auf dem Gebiet der Geographie ebenso wie auf anderen Gebieten beruht auf der Entwicklung seiner kulturellen Stellung und ist eine Anpassung an den Kampf ums Dasein, die in dieser Form die Frau nicht nötig hat. Von der wilden Australierin, die bei allen Wanderungen als gehorsames Kastier hinter dem Manne hertritt, bis zum spießbürgerlichen Idealtyp der Hausfrau, deren Horizont über Kochherd, Kinderstube und Klatsch nicht hinausreicht, lagen geographische Probleme praktisch und theoretisch der Frau so gut wie vollständig fern. Der Mann war der anerkannte „Führer“, und es wäre wider das Gesetz der Entwicklung gewesen, wenn das weibliche Denken sich mit geographischen Dingen befaßt hätte. Insofern hatte der weibliche Instinkt etwas Primitives, Zurückgebliebenes; aber es war nicht anders wie etwa beim Bauern, der bis in die jüngste Zeit hinein gleichfalls nicht über die Scholle hinwegzublicken vermochte.

Gewiß ist in den letzten Jahrzehnten darin bereits eine Wendung eingetreten. Die kapitalistische Entwicklung, die die Frau aus dem Familienleben und seiner Enge und Gebundenheit herausdrückte, die sie im Kampf ums Dasein ebenso wie den Mann in Kontore und Fabriken zwang, hat die Frau auch genötigt, sich in Gebiete einen Einblick zu verschaffen, die früher ganz außerhalb ihres Wirkungskreises gelegen waren. Zunächst natürlich ging die rein materielle Seite vor; erst die Arbeit, dann das Denken; erst auf den ökonomischen Umschwung in der Stellung der Frau folgt

die Umbildung der geistigen Fähigkeiten beziehungsweise ihre Weiterbildung in der Richtung der eingeschlagenen ökonomischen Entwicklung. Mit welchen Hindernissen hierbei gerade die proletarische Frauenbewegung zu kämpfen hatte, wie ungeheuer schwierig die theoretische Aufklärung der Frau war — ungleich schwieriger als die des Mannes —, das kann man erst ermessen, wenn man bedenkt, daß die Frau in Jahrzehnten eine Entwicklung hat durchlaufen müssen (und noch zu durchlaufen hat), zu der der Mann Jahrhunderte gebraucht hat.

Ein beschleunigtes Tempo in dieser Entwicklung hat unstreitig der Weltkrieg hervorgerufen. Mag man zu ihm sonst stehen wie man will, es läßt sich nicht leugnen, daß er eine gewaltige Revolution ist, eine Zeit, in der die technische, die wirtschaftliche und die soziale Entwicklung in rasender Geschwindigkeit sich vollzieht und demgemäß ihren Einfluß auf die Menschen, ihr Denken und Empfinden und Handeln äußert. Das ist die Konstatierung einer einfachen Tatsache.

Zumal was die Frau anlangt, hat es noch nie, in keinem Zeitalter der Geschichte, eine Periode gegeben, in der ihre Stellung im Gesamtwirtschaftsleben derartig ausschlaggebend gewesen ist. Millionen von Männern im arbeitsfähigsten Alter sind dem Produktionsprozeß entzogen und steden, zur Unproduktivität verdammt, im Soldatenrock; Hunderttausende allein in unserer Heimat sind aus dem Produktionsprozeß für immer völlig oder teilweise ausgeschaltet, sind tot oder Krüppel. Es ist staunenswerdend, mit welchem Anpassungsvermögen, mit welcher Elastizität die Frau in die Bresche gesprungen ist. Wenn von bürgerlicher Seite auch gern herborgehoben wird, daß die Siege des Heeres zu einem großen Teil der deutschen Arbeiterschaft, das heißt der männlichen, zu danken sind — ohne die arbeitenden Frauen, die in Industrie und Handel und Landwirtschaft die leergewordenen Plätze einnahmen und selbst vor Arbeiten nicht zurückscheuten, die bisher als im höchsten Grade unweiblich galten oder ihnen nicht im entferntesten zugetraut wurden, wäre nach kurzer Zeit eine Katastrophe hinter der Front eingetreten.

Diese veränderte wirtschaftliche Stellung der Frau wird in nächster Zukunft bereits von großem Einfluß auf ihre Stellung zu den großen Kulturproblemen sein. Nachdem sie einmal wirtschaftlich aus der Enge des Hauses und der Abhängigkeit von dem Manne herausgedrängt ist und sich ganz neuen Lebensverhältnissen angepaßt hat, nachdem sie gelernt hat zuzugreifen und zu handeln, kann auch die Umwälzung ihres Denkens, ihres ganzen Geisteslebens nicht mehr lange auf sich warten lassen. Aus der unselbstständigen, leidenden Frau von gestern wird die politische und kulturelle Kämpferin von morgen.

Man hat bisher oft mit Recht die Klage hören müssen, daß es äußerst schwer halte, die Frauen für das Feld der Politik zu interessieren. Die Erfahrung der seitherigen Kriegsmomente hat gezeigt, daß da bereits und sehr schnell eine Wandlung sich vollzogen hat; am eigenen Leibe, in ihrem engeren Bereich spürt die Frau die Wirkung politischer Vorgänge. Das läßt für die politische Aufklärungsarbeit unter dem weiblichen Proletariat für die Zukunft das Beste erhoffen.

Aber auch auf mehr abstrakten Gebieten begegnet man der Frau schon jetzt bedeutend häufiger. Vor allem ist auffallend das erwachende geographische Interesse. Das mag ja bisweilen mehr eine persönliche Ursache haben. Der Mann, der Bruder steht draußen im Feld irgendwo in Rußland, in Serbien, in Flandern; da ist es selbstverständlich und menschlich erklärlich, daß das sehnsüchtig-besorgte Auge daheim den Punkt auf der Landkarte sucht, wo der Ferne gerade weilt, und daß feuilletonistische Schilderungen und Feldpostbriefe aus der betreffenden Gegend, die die Tagespresse abdruckt, den meisten Anklang finden. Von tieferer Bedeutung ist dieses geographische Interesse kaum, es wird mit dem Frieden bald wieder verschwunden sein. Schließlich ist das ja auch dieselbe oberflächliche topographische Art der Betrachtung, wie sie von der Schulzeit her noch in der Genossenschaft ist.

Weniger allgemein, aber aus der Allgemeinentwicklung heraus zwingt der Weltkrieg auch die Frauen dazu, sich mit den umfassenderen Problemen der Geographie zu beschäftigen. Selbst denjenigen Frauen, die früher ahnungslos und unbeschwert vom Ballast nationalökonomischen und geographischen Wissens ihre Einkäufe machten, werden durch die wirtschaftliche Krise, durch die Schwierigkeiten der Versorgung mit den notwendigsten Nahrungsmitteln und Bedarfs-

artikeln ökonomische und wirtschaftsgeographische Grundbegriffe geradezu eingehämmert. War seither zwar in Fach- und Interessentenkreisen die Bedeutung der Geographie anerkannt, so sieht jetzt selbst der Laie ein, wie Wirtschaftsleben und politische Entwicklung auf geographischer Grundlage ruhen. Sie ist das so stark zum Ausdruck gekommen als gerade in diesem Kriege. Von den einfachsten strategischen Vorgängen bis zu den verwickeltsten weltgeschichtlichen Zusammenhängen: um eine Antwort auf das Warum? und Wozu? zu erhalten, müssen wir in jedem Falle zurückgehen auf das geographische Fundament: die Erde, als Wohnplatz des Menschen betrachtet. Politik und Wirtschaftslehre sind angewandte Geographie; und die Geographie liefert das Rüstzeug zum historischen Materialismus. Das ist bisher vielfach übersehen worden, und manche theoretischen Auseinandersetzungen wären anders ausgefallen, wenn sie sich auf dem Boden geographischer Tatsachen und nicht in den luftigen Höhen abstrakter Konstruktionen abgespielt hätten. Gerade für die Arbeiterschaft, vor allem für ihre Führer, wird der gegenwärtige Krieg und die auf ihn folgende Zeit die Notwendigkeit geographischen Wissens und geographischen Verständnisses erweisen.

Das gilt natürlich auch für die proletarischen Frauen. Es wird zwar nach dem Kriege von seiten der Reaktion wieder versucht werden, die Frau in ihre früheren Schranken zurückzuweisen, ihre wirtschaftliche und politische Emanzipation zu verhindern, aber die persönlichen Schicksale, die lange Kriegsdauer, die Härten der dauernden Wirtschaftskrisis haben doch zu viele Frauen wirtschaftlich und politisch mündig gemacht. Mehr als je wird in der nächsten Zukunft die Frau tätigen Anteil an den Zeitfragen nehmen, mehr als je wird sich bei ihr aber das Bedürfnis nach theoretischer Aufklärung einstellen, um so mehr, als die alten Verhältnisse auf keinem Gebiet wiederkehren werden.

Selbst den Fall angenommen, daß die Landkarte rein äußerlich nach dem Kriege dasselbe Bild bieten würde wie vordem — das ist aber so gut wie ausgeschlossen —, so werden in den einzelnen Ländern und in ihren Beziehungen zueinander derartig folgenschwere Änderungen in Bevölkerung und Wirtschaftsleben eingetreten sein, daß ohne ihre Kenntnis ein Verstehen der Zeitgeschichte unmöglich ist. Um die geistige Verarbeitung dieser zunächst einmal geographischen Probleme kommen aber dann die Frauen nicht herum.

Es wird daher notwendig sein, der Aufklärungsarbeit eine entsprechende Richtung zu geben. Zwar wird nach dem Kriege vorerst von einer Bildungsarbeit, wie sie in den letzten Jahren machtvoll eingesetzt hatte, wenigstens in dem bisherigen Rahmen nicht mehr die Rede sein können; die Reorganisation der Partei, die unermüdlichen taktischen Auseinandersetzungen werden die meiste Zeit, die meisten Kräfte absorbieren. Das mag bedauerlich sein, ist aber notwendig. Und doch sollte nicht versäumt werden, nun, wo der Krieg mit seinen Begleiterscheinungen das Interesse der Frauen für die Geographie und die auf ihr sich aufbauenden Wissensgebiete geweckt hat, dieses Interesse wach zu erhalten, es durch Wort und Schrift zu erweitern und zu vertiefen. Wie sehr fruchtbringend gerade die Ehe zwischen Geographie und historischem Materialismus ist, das zeigen vor allem die Schriften Friedrich Engels; überall wird man in seinen scharfsinnigen, gerade gegenwärtig ganz modern anmutenden historischen Arbeiten als Ausgangspunkt die geographischen Vorbedingungen finden.

Schwer ist es nur, den Weg anzugeben, auf dem im besonderen die Frauen sich in das Gebiet der Geographie einarbeiten können. Die Parteiliteratur darüber ist nicht groß und fast ausschließlich dem Milieu des gegenwärtigen Krieges entsprungen, also mehr Gelegenheitsliteratur. Auch sonst sind wirklich gute und vollständig geschriebene geographische Werke nicht häufig. Unsere Professoren sehen ja im Gegensatz zu ihren englischen und amerikanischen Kollegen ihren Stolz darin, nur für Fachleute und „Gebildete“ und nicht für die breiten Massen des Volkes zu schreiben. Meiden Vorträge und Tagespresse. Beide haben sich schon den Bedürfnissen in etwas angepaßt. Mit Genugtuung kann man bemerken, daß gerade in der Parteipresse die geographische Betrachtungsweise mehr und mehr in den Vordergrund getreten ist, sowohl im politischen wie im unterhaltenden Teil, und daß zum besseren Verständnis häufig Karten dem Text eingefügt werden. Allerdings gemahnen diese Karten noch häufig an die ortsbeschreibende, längst überholte Schulgeographie, und es wäre viel wertvoller, wenn wirtschaftsgeographische Verkehrs-, Völker-, auch rein physikalische Karten an ihre Stelle treten würden.

Es kann nur jedem Zeitungsleser — und den Frauen, die auf diesem Gebiet noch sehr viel nachzuholen haben, erst recht — dringend angeraten werden, die Zeitung mit dem geographischen Atlas

daneben als Kommentar zu lesen. Das erfordert etwas mehr Zeit, wird sich aber durch tieferes und schnelleres Verständnis des Gelesenen bezahlt machen.

Babys Wünsche.

Von Schwester Lydia Ruesland.

Was —? Wünsche?! Hat denn so'n kleines Wurm schon Wünsche, denkt Mutter erstaunt. Das soll doch froh sein, daß es überhaupt da ist, zu trinken bekommt und trocken gelegt wird; an die Luft kommt es auch, wenn das Wetter danach ist — also, was nun noch?! Ja, groß sind Babys Wünsche gerade nicht, denn sein Seelenleben ist noch sehr einfach, aber trotzdem sind Wünsche vorhanden, deren Nichterfüllung sich hier und da schwer rächt. Hör mal zu, Mutter, was Baby alles auf seinem kleinen Herzen hat.

Seit neun Monaten weißt du um sein Eintreffen; dein Leib birgt das schöne herrliche Geheimnis, von dem du noch nicht weißt: welchem Geschlecht gehört der Menschenkeim an? Erst in der Stunde der Reife lüftet sich der Schleier. Kaum, daß dein Mund die Frage formen kann: „was ist's?!“, du bist ja so schwach und vor Schmerzen entkräftet, aber zu dieser Frage reicht es noch immer. Und die Antwort wird dir — vielleicht nicht immer in dem von dir gewünschten Sinne. Denn du ersehnest das Mädchen, statt dessen stellt sich der Bub ein. Oder umgekehrt. Nun, auch recht, denkst du, glücklich, daß alles überstanden ist. Und Vater ist auch so zufrieden. Auch er ist glücklich, daß Baby den Weg zum Dasein gefunden hat und du ihm erhalten bleibst.

Drin im Zimmer waltet die Frau ihres Amtes, die dir Beistand lieh in deinen Schmerzen. Sie schilt, du hast an das Babymädchen so garstig-harte Sälelspeise genährt, das zarte flaumweiche Gälchen des Kindes wird sich daran wund reiben. Man hat doch die hübsche, weiche baumwollene Zadenlixe. Und warum nimmst du nicht statt des steifen Hemdentuches den weichen ungebleichten Kessel? Er ist viel billiger, wird nach jeder Wäsche immer klarer und läßt sich viel müheloser waschen. Die Hebamme bringt dir nun das rofige Menschlein, dem sie im warmen Bad zu schladenloser Frische verholfen hat. Ihr gebt euch beide alle erdenkliche Mühe, Baby zum Trinken zu bewegen. Aber es denkt noch gar nicht daran, Nahrung zu sich zu nehmen. Quält es darum nicht! Baby nahm sich Mundvorrat für die Reise mit, bevor es sich auf den Weg zum Dasein machte, und der reicht ihm für die ersten 24 Stunden. Laßt es also zufrieden, es muß nach all dem Schrecklichen des Geburtsaktes erst einmal „zu Verstand“ kommen. Denn auch für das Neugeborene bedeutet Geborenwerden eine ganz gehörige Strapaze, an allen Ecken und Enden seines zarten Körperchens wurde es gepackt von rauher Menschenhand, vielleicht gar von stählerner Zange.

Erst wenn die Hauptpersonen des Altes, Mutter und Kind, sich vollkommen ausgeruht haben, soll letzteres gespeist werden aus der natürlichen Quelle, die ihm aus seiner Mutter Brust fließt. Diesen köstlichen Vorn darfst du Baby auf keinen Fall vorenthalten, liebe Mutter! Was du ihm lust in seinen ersten neun Lebensmonaten, hast du ihm gut gemacht beinahe für sein ganzes Leben. Und deine Brustmilch enthält etwas gar Kostbares, nämlich Schutzstoffe. Die Mutterluft hat auch Schutzstoffe in ihrer Milch, die kommen aber nur ihrer Art, also dem jungen Kalb zugute. Die Schutzstoffe wappnen das Kind im Kampfe gegen Krankheiten aller Art. Die wenigsten Mütter haben eine Ahnung vom Vorhandensein und von dem Rieseneinfluß dieser Schutzstoffe.

Du meinst nun, weil du ja doch wieder auf Arbeit gehen mußt, sei es zwecklos, erst mit der Brusternährung anzufangen. Das ist ein schwerer Irrtum! In deiner leider ja noch schmachtvoll kurz bemessenen gefühligen Schonzeit kannst du doch Baby täglich seine sechs Brustmahlzeiten reichen und später morgens und abends und, wenn das Glück es will, auch noch mittags. Und dafür dankt das Kind dir greifbar, denn du verschaffst ihm mit deiner Milch eine gehörige Portion Widerstandskraft, die ihm auf dem Wege der Flaschenernährung einfach fehlen würde. Jeder Tropfen Muttermilch ist Goldes wert. Im Kaiserin-Augusta-Viktoria-Haus kosten 100 Gramm Muttermilch 1 Mark! Also das ganze Liter 10 Mark! Das können sich natürlich nur reiche Leute leisten. Du siehst aus dem Gesagten, um wieviel du im Vorteil bist, wenn du dem Kind deine Milchquelle erschließest. Denn auf ein Liter tägliche Produktion bringen es die meisten Mütter.

Wenn Baby Hunger hat, so genügt das Verühren der kindlichen Lippen mit der Brustwarze, der erteilte Naturtrieb führt zum Saugen. Fehlt aber der Hunger, so ist alles Anbieten der Mutterbrust zwecklos. Wenn Mutter denkt: Zureden hilft!, so irrt sie sich. Denn Saugen ist eine I n s t i n k t bewegung. Sie stellt sich nur bei

Hungergefühl ein. Damit löst sich das Rätsel, vor dem so häufig Mütter stehen, die nicht begreifen wollen, warum das Kind nicht trinkt — wo kein Hunger, da kein Saugen.

Nun ist Baby zwar noch ein echtes, rechtes Dummchen; sehen, hören kann es noch nicht, denken schon gar nicht, denn was es auch vornimmt, alles geschieht zunächst noch ohne Verstand und Bewußtsein — eins aber kann es schon, nämlich schmecken. Ob ein Tropfen Flüssigkeit sauer, süß, bitter ist, wird von ihm wahrgenommen. Und noch eins kann Baby vom ersten Tage an, schreien, ganz wunderbar schreien. „Wundervoll“, fragt Mutter zweifelnd. Nun ja, jeder Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird. Warum soll denn der Mensch, die Krone der Schöpfung, vor den Tieren zurückstehen im Aufjahren seiner Unlust?!

Und das noch unvollkommen entwickelte junge Menschlein hat alle Ursache, seine Unlust der verständnislosen Mitwelt kund zu tun. Denn das muß gesagt werden: Babys Umgebung, von der Großmutter angefangen, die ganze Familiengeneration fortlaufend, ist geradezu poligeimäßig verständnislos ihm und seinen Bedürfnissen gegenüber.

Soll Baby vielleicht lachen, wenn eine Falte in der Wäsche die zarte Haut drückt? Soll es schmunzeln, wenn sein sammetweiches Fellchen juckt und krabbelst zum Aus-der-Haut-fahren, weil die scharfe Feuchtigkeit der Windel brennt und reizt? Ist es angenehm, in den dunkelsten Winkel der Stube gestellt zu werden, wenn man sich sehnt nach Licht und Helligkeit?

Gelt, Mutter, einen Blumentopf würdest du niemals in die Ecke stellen, denn dort verkümmert er. Die Pflanze hat zu ihrem Gedeihen das Licht so nötig wie die Suppe das Salz, die Erde den Düng. Baby aber wird samt seinem Korb in die Ecke verbannt — und da soll es zu allem still sein?! Weinen kann es noch nicht. Was man so weinen nennt, mit richtigen salzigen Tränen, das kann erst das Zweijährige — Kleinbaby fabriziert noch keine echten Tränen, es kann nur schreien. Und das ist ein Glück. Wie könnte sich seine Lunge und mit ihr der Brustkasten weiten und entwickeln wenn es am Schreien verhindert würde?

Sein wundervolles Schreien aber fällt Babys Umgebung auf die Nerven. Gleich kommt jemand angerannt: Ach Gott, ach Gott! Hört denn keiner?! Das arme Kind — sei gut, sei gut, sooo, sooo! Und ein langes ekelhaftes Etwas, Gummihütchen nennt es sich, wird Baby in sein rosig-appetitliches Mändchen geschoben. Baby schluchzt und drückt noch ein paar mal, dann ergibt es sich hilf- und wehrlos seinem Schicksal; frühe schon muß es die Erfahrung machen: gegen Dummheit lämpfen Götter selbst vergebens, um wieviel mehr so ein zart klein Kindchen. Und mit diesem schneulichen Gummihütchen im Mäulchen wird Baby auf die Strafe gebracht, spazieren gefahren. Jeder dumme, kleine und große Hundeköter darf bellen nach Herzenslust, niemand stopft ihm etwas zwischen die Zähne. Das große Unrecht begeht man nur am Kind. Die gütlichste Mutter verunstaltet auf diese Weise ihr oft so niedlich entzückendes Baby, die eigentlichen läblichen Folgen aber stellen sich erst später ein, der ständige Gebrauch des Gummisaugers häuert die Mundhöhle und verdirbt die Zähne schon in ihrem Keimlager. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß Baby Gefallen an dem Mundstopfen findet, auch die lächerlichen Roben finden immer noch Liebhaber. Aber das vernünftige Kind — unbewußt vernünftig aus Instinkt — verweigert die Annahme des häßlichen Saugers. Und er darf ihm nicht aufgezwungen werden.

Wir sprachen oben vom Spazierfahren. Das klingt so einfach. In Wirklichkeit aber ist „an die Luft gehen“ eine recht komplizierte Handlung. Zunächst wird Baby in vier Paare Ärmel gesteckt: Hemdchen, Züppchen, Kleidchen, Jäckchen — jedes Kleidungsstück hat Ärmel! Es würden aber Ärmel am Züppchen und Jäckchen vollkommen genügen, denn Baby gleicht in obiger Verpackung einer prallgefüllten Magenwurst. Die besorgte Mutter stülpt ihm nun noch ein dickes Häubchen auf, an dem die geschäftige Putzmacherin allerhand überflüssigen Bierat angebracht hat, — ein halbkreisförmig geschnittenes Stück Stoff, fünf Zentimeter vom Rand entfernt zum Einreihen eingerichtet, würde das Köpfchen viel schöner und zweckmäßiger kleiden — und um ein Drittel billiger sein. Natürlich protestiert Baby mit Händen und Füßen gegen die unvernünftige Ausstaffierung. Den Ehrgeiz, sich an einer Nordpol-expedition zu beteiligen, kennt es nicht, es will Ellenbogenfreiheit.

Nicht genug mit dem Ballast der Kleidung, ihm wird noch ein dickes Federbett aufgezwungen, darüber eine Wagendecke gespannt, die Gardinen am Verdeck zugezogen — gegen solche Unvernunft ist Baby vollkommen machtlos. Anstatt daß seine erwachenden Sinne Erfahrungen sammeln können, die für seine seelische Entwicklung so wichtig sind, wird ihm jede Aussicht versperrt. Weiß die Mutter nichts vom Erwachen der Kindesseele, dem sie Ra-

nung geben muß? Hinter Gittern ist keine Entfaltung möglich. Aber die Furcht vor Erkältung überwiegt die Sorge für das Wohgehen des Kindes. Mit einer leichteren Kleidung und einer gut-unwidellen Wärmflasche zu Füßen wäre Babys Spazierfahrt ein wohniges Vergnügen. Als Kind dünkte mir eine Schlittenfahrt der Gipfelpunkt alles Glückes. Später, als die Schlittenfahrten von Dorf zu Dorf zu den Pflichten meines Dienstes gehörten, gesiel mir die Sache gar nicht, denn in Folge der notwendig biden Verwummungen und Umhüllungen nahm ich vom Charakter der Gegend so gut wie nichts wahr, mein reger Entdeckungssinn kam dabei zu kurz. Genau so geht es Baby. Sein Wunsch, vom Leben etwas kennen zu lernen aus eigener Anschauung, tut sich kund durch Aufrichten aus der Liege in die Sitzlage. Es merkt, daß es dabei nur profitieren kann, denn sein Gesichtskreis erweitert sich, und das macht das Kind zufrieden.

Nun darf aber die Mutter keineswegs denken, Baby will sitzen, wenn es sich aufrichtet. Das freie Sitzen ist eine Arbeit, die mühsam erlernt werden muß. Sehr kräftige Kinder können ja schon mit dem Halbjahr sitzen, aber die meisten erlernen es doch kaum vor dem Dreivierteljahr. Indes — Sitzen mit Rückenstütze, das gelingt dem Kinde mitunter schon nach dem ersten Vierteljahr, und das ist gestattet, wenn Mutter den Rücken stützt mit einem zusammengerollten Kissen, damit das Kind von selbst zurückfallen kann, wenn es ermüdet. Aber es sei noch einmal betont: sitzen will Baby nicht, wenn es Versuche macht, sich aufzurichten, es will lebendig sehen, was um es herum vorgeht, was die andern machen. Das Bedürfnis, den Gesichtskreis zu erweitern, hat mit dem Wunsche, zu sitzen, nichts gemein.

Mutter versteht merkwürdigerweise Babys Willen oft nicht oder deutet ihn falsch. Dazu gehört zum Beispiel auch das In-den-Mund-Stecken von Spielsachen. Das Kind kennt zunächst nur zwei Gefühle: Lust- und Unlustgefühle. Hunger, Durst, Kälte sind unangenehme Empfindungen, ein warmes Bad, Mutters freundliches Einreden, vor allem aber Sättigung des hungrigen Magens gelten ihm als höchstes Lustgefühl. Saugen und Schmecken, das ist ihm der Gipfelpunkt alles Glückes. Und darum darf sich die Mutter nicht wundern, wenn sich Baby diese Wohngewinne recht oft zu verschaffen sucht. Alles wird demzufolge in den Mund gesteckt und beleckt. Es vergeht geraume Zeit, bis das kleine Dummchen so weit ist, zu mehren: nicht alles schmeckt gut, was den Weg zum Munde wandert. Da nützen Verbote sehr wenig — eigene Erfahrung macht klüger wie alles Schimpfen und Hanfen der Mütter.

Noch etwas über das Lächeln des Kindes. Auf Kommando lächelt es nicht, diese Lustäußerung einer freundlichen Seelenstimmung setzt voraus, daß alle seine Wünsche befriedigt sind. Mit unbeschreiblichem Glücksgefühl beobachtete ich ein drei Monate altes Kind, wie es eines Tages, offen in seinem Wagen liegend, laut aufjubelte und jauchzte ohne sichtbare Ursache — bisher hatten wir es nur lächeln sehen. Ich hatte es schwer krank in Pflege bekommen, es schrie von früh bis spät, weil total übersättigt. — Die Schwäche vieler Mütter! — Von Woche zu Woche gebieh es sichtbar, lächelte, wenn es ins Bad kam, wurde immer freundlicher, bis es dann eines Tages laut aufjubelte — seine Mutter weinte vor Freude, das auf mich sehr eifersüchtige Kindermädchen kam eilends an, vor freudigem Schreck keines Wortes mächtig — wir drei Erwachsenen tauschten dem Jauchzen des jungen Kindes wie einer Offenbarung. Das Mädchen fühlte seine Gebundenheit und gab dem Lustgefühl Ausdruck. Dieses Lustgefühl künstlich zu schaffen, indem man das Kind anreizt zum Lachen, wäre natürlich falsch. Baby ist kein Spielzeug, mit dem ein jeder nach Belieben seine Kunststücke macht. In dieser Beziehung wird an ihm stark gesündigt. Soll sich ein Kind gesund entwickeln, so darf sein Geist nicht zu frühzeitig übermüdet werden. Das gesunde Kind ist im zweiten Halbjahr ein sehr aufmerksamer Beobachter, nichts geht in seiner engeren Umgebung vor, was es nicht interessiert. Man soll das Kind lieber mit sich selber beschäftigen lassen, als gar zu viel und vor allem zu laut auf den kleinen Menschen einreden. Eine lärmende Klapper, ein Stück Holz zum Klopfen, ein Stück sauberes Papier sind willkommenes Spielzeug, es sind die ersten Anfänge des kindlichen Spieles. Spiel ist dem Kinde Arbeit, die es müde und hungrig macht. Darum soll Baby nicht immer herumgeschleppt werden. Erstens tut das willkürlich An-den-Körper-Pressen dem zarten Knochenbau weh, und weiter wird das fortwährend getragene Kind um sein Recht, zu spielen, gebracht.

Dies und noch vieles andere sind Auszüge aus Babys Wunschzetteln, den es der Mutter gern selber vorgelegt hätte, wenn es nicht noch gar zu klein wäre. So verschanzt sich die Kleine, so rührend hilflose Gesellschaft hinter mich, mir zuschreiend: rede doch du mal mit Mutter! — Ich tue es gern. Hoffentlich hilft es!



Feuilleton

Lucy Stone.

Eine nordamerikanische Bahnbrecherin der Frauenbewegung.

In den Anfängen des Kampfes für die volle Gleichberechtigung des Weibes in Nordamerika tritt uns eine Frauengestalt entgegen von herz- und geistgewinnendem Reize: Lucy Stone. Lucy Stone gehörte zu jener glücklichen, auserlesenen Art, bei der Geistesklarheit und Willenskraft harmonisch zusammenklingen mit Herzengüte und Gemütsstärke. Wie das im Diamant schlummernde farbenfrohe Leuchten erst durch den Schliff ganz offenbar wird, also ist, was Lucy Stone von Natur eignete — Reichtum und Reinheit des Wesens — in bewußter Selbstzucht entwickelt worden. Das aber nicht in der ruhigen Beschaulichkeit eines weltabgewandten Lebens, bei dem der Mensch letzten Endes doch nur egoistisch sich selbst genießt, sondern in hingebungsvollster Tätigkeit für eine große Idee, für die Menschheit. Aus einfachen Verhältnissen stammend, mußte Lucy Stone sich jeden Prosamen Bildung in zähem Kampfe mit äußerer Ungunst erringen, schuf sie sich selbst ihres Lebens Wert durch ihres Lebens Wert für die Gleichberechtigung Unterdrückter und Unfreier, namentlich aber für die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts. Leidenschaftlicher Freiheitsdrang und glühende Gerechtigkeitsliebe waren die Wurzeln, die ihre Forderung nach dem vollen Rechte des Weibes auf Selbstbestimmung und Betätigung auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens speisten. Der unererschütterliche Glaube an die Güte und den Sieg dieser Forderung gab ihr jene trotzig, nie verzweifelnde Willenskraft, „die Berge versetzt“.

Und wahrhaftig: als Lucy Stone den Kampf aufnahm, bedurfte es solchen Glaubens und solcher Willenskraft. Denn damals waren die Vereinigten Staaten keineswegs jenes Dorado der Frauenbetätigung und Frauenrechte, als das sie heute so vielen erscheinen. Die verheiratete Frau besaß zu jener Zeit kaum mehr gesetzliche Rechte als ein Kind. Ihrem Gatten stand das unbeschränkte Verfügungsrecht über ihre Person, ihr Vermögen und ihren Verdienst zu. Ihm allein verblieb das Gesetz die elterliche Gewalt über die Kinder. Die Bildungsgelegenheiten für Frauen waren selten und schwer zugänglich; Berufstätigkeit war für sie so gut wie ausgeschlossen, von den wenigen altchriwürdigen sogenannten „weiblichen Arbeiten“ abgesehen, die larm entlohnt wurden. Die gute Sitte verfehlte es streng, daß eine Frau in der Öffentlichkeit sprach. So stark war das Vorurteil gegen jede Betätigung des Weibes außerhalb des alten Wirkungskreises, daß es sogar in der berühmten Anti-Slavereigesellschaft zu den höchsten Auseinandersetzungen und zur Abspaltung von Mitgliedern kam, als Abby Kelley, eine verdienstvolle Kämpferin für die Sklavenbefreiung, in einen Ausschuss der genannten Organisation berufen wurde. Von politischen Rechten des weiblichen Geschlechts war erst recht keine Rede. Fester jedoch als Herkommen und Gesetzesformeln drückte der fast allgemeine Glaube die Frauen zu Boden, daß ihre Unterwürfigkeit und Rechtslosigkeit Gottes Wille sei. Kurz, die Geister waren noch nicht durch die Umwandlung revolutioniert, die der Kapitalismus in der Arbeit und Stellung der Frau bewirkt.

Die Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Frau zu verfechten, wäre unter diesen Umständen stets ein fährliches Unterfangen gewesen, das Spott und Hohn, Schimpf und Verfolgungen einbringen mußte. Allein als Lucy Stone ihre Stimme erhob, standen ihm noch besondere Schwierigkeiten und Gefahren entgegen, Schwierigkeiten und Gefahren, die in der Jugend des Landes und in der Zeit begründet lagen. Es gab damals noch keine Frauenkongresse mit Frauenorganisationen, die es erleichtert hätten, die Vorurteile zu bekriegen, die Fährnisse zu überwinden. Lucy Stone war eine Einzelne, als ihre Überzeugung sie trieb, sich gegen das Unrecht aufzulehnen, das ihr Geschlecht erduldet. Sie wuchs, ward und wirkte zuerst aus eigener Kraft, ohne den Beistand, die Erleichterungen, die eine festgeschlossene Vielheit von Gleichstrebenden gewährt, aber auch ohne die Bindungen und Hemmungen, die eine solche starke, selbständige und leidenschaftlich vorwärtsdrängenden Naturen auferlegt. So war und blieb Lucy Stone eine Eigene, stets ganz sie selbst. Als die Zeiten kamen, von ihr ersehnt und mitgeschaffen, da kämpfende Frauenvereinigungen sich hinter sie stellten, war ihr Wesen ausgebreitet und gefestigt. Lucy Stone konnte nun führen, ohne zu unterdrücken oder auf krummen Schleichwegen um Gunst zu buhlen, und sie vermochte sich dienend einzuordnen, ohne ihrer Überzeugung und Persönlichkeit etwas zu vergeben.

Lucy Stone wurde am 13. August 1818 auf einer Farm in der Nachbarschaft von West Brookfield im Staate Massachusetts geboren. Als achttes von neun Kindern, eines der vielen Beispiele, die die Weisheit jener „Rassetheoretiker“ ad absurdum führen, die verächtlich behaupten, daß die Lebensfähigkeit der Nachkommenschaft mit jedem mehr als zweiten oder höchstens dritten Kinde notwendigerweise abnehmen müsse. Keines der sieben älteren Geschwister hat nur entfernt das Maß von Lucys Persönlichkeit erreicht. Kampfesgeist lag der Familie im Blute. Als Engländer und Franzosen um die Herrschaft über die nordamerikanischen Kolonien blutige Kriege führten, als die Indianer ihre alte Heimat den europäischen Eindringlingen wieder zu entreißen suchten, foßt Lucys Urgroßvater in mancher Schlacht. Aber auch Unabhängigkeitsstimm und Auflehnung gegen Unrecht und Druck war ein Familienerbteil. Lucys Großvater zählte zu den Rebellen gegen das englische Mutterland, als Offizier half er in den Revolutionskriegen die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten erkämpfen. Der Vater war ein wohlhabender Farmer, der sich wegen seiner Rechtslichkeit großer Achtung erfreute. Wie an einem unumstößlichen Glaubenssatz hielt er an der Meinung fest, daß der Mann des Weibes Herr sei. Lucys Mutter, eine fromme Christin, fügte sich dieser Meinung als dem Abglanz göttlichen Gebotes willig, wenn auch manchmal mit Seufzen. Treueste Pflichterfüllung im Wirkungskreise der naturwirtschaftlichen Bäuerin war ihres Lebens Inhalt. Die Wehen zur Geburt ihres achten Kindes überraschten sie abends im Stall, wo sie die Kühe gemolken hatte. „O Diebe! Wie traurig bin ich, daß es ein Mädchen ist! Des Weibes Leben ist so schwer.“ Mit diesen Worten begrüßte sie die Nachricht, daß sie ein Mädchen geboren habe.

Die Angebundenheit des ländlichen Lebens und der Wohlstand, die Tüchtigkeit der Eltern sicherten Lucy eine glückliche Kindheit. Sie war ein gesundes Kind, frohgemut bei der Arbeit wie beim Spiel, lerneifrig in Haus und Feld und in der Schule. Furchtlosigkeit und Wahrhaftigkeit zeichneten sie in hohem Maße aus, aber auch eine große Leidenschaftlichkeit des Temperaments, die sie früh zu händigen trachtete, nachdem sie ihrer bewußt geworden war. Das kam so. Eines Tages jagte Lucy wie eine Wespene durch das Haus, um die jüngere Schwester abzufragen, die ihren Born erregt hatte. Da erblickte sie zufällig ihr eigenes, wutverzerrtes Antlitz im Spiegel. „Das ist das Gesicht einer Mörderin“, mit diesem Gedanken schreckte sie zusammen. Sie floh hinaus in die Einsamkeit. Stundenlang, bis es dunkelte und die Mutter sie suchte, saß sie auf einem Felsblock, in schmerzliches Nachgrübeln versunken, wie sie ihre Wutausbrüche meistern könne. Von dem Tage an war Lucy auf ihrer Hut, und niemand hätte später das unbändige Kind in der Frau wieder erkannt, die ihre Milde und Seelenheiterkeit auch dann bewahrte, wenn sie sich Aug in Auge mit giftiger Niedertracht und herben Enttäuschungen befand.

Die Anmut des heimatischen Hügellandes ergriff mächtig das kindliche Gemüt. In rauschenden Wäldern, beim Anblick der sonnenbeglänzten wogenden Felder, unter dem geheimnisvollen Zauber des gestirnten Himmels, im Erleben von Gewitter und Sturm entsfaltete sich Lucys tiefes Gefühl für Schönheit, Größe und Wahrheit. Die Natur stellte dem unruhigen, suchenden Geist hunderterlei Fragen, gab ihm aber auch manche erhebende und ermutigende Antwort. An dem Herzen der Natur, wenn alle Menschenstimmen schwiegen und nur die Luft in der glühenden Mittagsonne sang, oder wenn der Mondschein das schwache Flimmern der Hüttenlichtlein überstrahlte, pflegte Lucy mit der eigenen Seele, ihrem Wünschen und Wollen Zwiesprache zu halten. Hier stand ihr Richterstuhl; hier sprudelte ihr Trostquell; hier war aber auch der Schauplatz übermütigen, tollen Spiels. Wenn die Kinder der Familie Stone ihre Pflichten erfüllt hatten, so durften sie sich nach Herzenslust draußen tummeln, keinen Herren über sich als die Grenzen der eigenen Kraft. Und Lucy nuzte ihre Bewegungsfreiheit fröhlich aus. Wenn sie über Berg und Tal stürmte oder mit ihrem Lieblingsstamm um die Wette sprang, „fühlte sie sich so leicht, als ob sie keinen Körper hätte“. Solches Leben lehrte Lucy auch, Gefahren besiechen. Darfürlich durch die Felder wandernd, erblickte sie eines Tages eine große dunkle Schlange, die zusammengerollt auf einem Felsstück lag. Statt Fersengelb zu geben, ergriff Lucy einen tüchtigen Stein, ging leise an die Schlange heran und zerschmetterte ihr mit scharfgezieltem Schläge den Kopf. Der Vorfall ist charakteristisch. Als Lucy herangewachsen war, blieb ihr Sinn darauf gerichtet, der „Schlange des Unrechts“ das Haupt zu zerschmettern.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Maria Jettin (Gundel), Wilhelmshöhe, Post Fegerloch bei Stuttgart.

Druck und Verlag von J. G. W. Neff Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart.